

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 114 (1988)
Heft: 45

Artikel: "Mostindien" - Land der Mosttrinker
Autor: Herdi, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-619345>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Mostindien» - Land der Mosttrinker

VON FRITZ HERDI

Auch in diesem Jahr, besonders im Herbst, aber immer wieder: Mostindien hier, Mostindien dort. Und neulich flatterten uns Fragebögen einer Arbeitsgemeinschaft für die Erforschung und Erhaltung des historischen Begriffes «Mostindien» ins Haus. 800 Fragebögen wurden verschickt zum Thema. Das Ziel ist ein illustriertes Buch mit ideellem Wert, aber auch als Beitrag zur Geschichtsforschung gedacht. Grundfrage: Woher Mostindien?

Wir wollen dem Ergebnis nicht vorgreifen. Immerhin haben wir im *Nebelpalter* ungefähr vor Jahresfrist auf eine Arbeit des Germanisten und Idiotikon-Redaktors Niklaus Bigler aufmerksam gemacht. Unter dem Titel «Von Mostindien bis Mutzopotamien» hat Bigler zusammengefasst, was er in der Zeit von 1845 bis 1875 in der in Solothurn erschienenen humoristischen Zeitschrift «Der Postheiri» an Ortsübernamen gefunden hat.

Sie gab es etwa Limmat-Athen für Zürich, Babylon für Basel, Böllenopolis für Schaffhausen, Honolulu für Solothurn, Kropfstan für Wallis, Thermopolis für Baden, Hinterpompelus für Engadin.

Arenaguh bis Triboldpu

Niklaus Bigler hat sich aber auch mit thurgauischen Ortsnamen befasst. Respektive Übernamen. In zwei Postheiri-Nummern vom Jahre 1855 entdeckte er aus der (most-)indischen Landschaft mehrere Thurgauer Ortsnamen mit indischer Endung: Arenaguh für Arenenberg, Bischofspur für Bischofszell, Ermata Pam für Ermatingen, Steckbornagur für Steckborn, Triboldpu für Triboltingen. Bis auf eine haben alle diese indischen Endungen die Bedeutung «Stadt». Nur «putra, puter» nicht: dies bedeutet «Sohn».

Bigler korrigierte auch einen Irrtum: Die bisherige Annahme, der Solothurner Karikaturenzeichner Martin Disteli (1802-1844) habe den Namen Mostindien erfunden, beruht vermutlich auf einer Verwechslung zwischen dem Disteli-Kalender (ab 1839) und dem «Postheiri» (1845-1875).

Bei seiner ergiebigen Übernamenforschung im «Postheiri» fand Bigler erstmals «Mostindia» auf einer Karikatur, die unter anderem den Thurgau in der Form einer Mostbirne darstellt. 1862 kam vor: «Kennst du das Land, wo hoch der Birnbaum

spriesst, wo trüb der Most unter der Trotte fliesst?» Und es gab «Mostschweiz» sowie, für den Bodensee, «Mostindisches Meer» und (die) «Mostsee». Entsprechend indisiert wurden, wie oben aufgezeigt, etliche Ortsnamen, «Ladiesfield» alias Frauenfeld ausgenommen.

Bigler in der seinerzeitigen Festgabe für Chefredaktor Peter Dalcher vom Schweizerdeutschen Wörterbuch: «Das Beispiel «Mostindien» leitet über zu einem inhaltsbezogenen Gesichtspunkt; es zeigt, dass Essen und Trinken ein einprägsames und daher gern verwendetes Unterscheidungsmerkmal von Völkern, aber auch von Schweizer Kantonen, darstellt.»

Im Thurgau leben also die Mosttrinker, in Schaffhausen die Zwiebesser, im Tessin die Polentarier und so weiter. Zusätzlich wird vielleicht die gestartete Umfrage ergeben.

«Obacht, s chunnt en Thurgauer!»

Ein verbreiteter Spruch: «Obacht, s chunnt en Thurgauer, mached d Säck zu!» Und dann folgen haufenweise alte bis uralte Scherze:

Beim Verlassen des Thurgaus kontrollieren die Schwalben, ob ihre Schwänze noch da sind. Die Mittelthurgaubahn fährt kurvenreiche Strecken, damit der Lokführer prüfen kann, ob der letzte Wagen noch vorhanden sei. Wer dem Thurgauer die Hand zum Gruss reicht, soll nachher sofort seine Finger nachzählen.

Ein Satz mit Stalingrad: «Auf dem Perron stand ein Reisekoffer. Da kam ein Thurgauer und «stahl-ihm-grad».» Dann: Der Mond nimmt zu und ab, der Thurgauer nimmt ab und zu. Der kürzeste Thurgauer Witz: Ein Mostindier kaufte ein Velo. Und wenn ein Thurgauer ins Museum geht, gibt man ihm am Eingang in jede Faust eine Fliege. Die muss er wieder vorzeigen, wenn er das Museum verlässt.

Und ein Thurgauer, gefragt, warum er im «Chef» müsse, antwortet: «Z langi Finger und z churzi Bei.»

In diesem Stil geht's, notfalls, stundenlang weiter. Den Thurgauer kümmert es kaum. Eine Frauzeitschrift fragte 1965 unter anderem den Sekretär des thurgauischen Polizeidepartements, Dr. Max Munz (in unserer Mittelschulverbindung «Thurgovia» hieß er «Molch»), von wegen Betupftheit. Er reagierte: «Nein. Die dummen Schnöri können nicht ernst genommen werden.»

Ihm war's wurst, dass die Seele des Thurgauers beim Verlassen des Krematoriums noch einen Dachziegel mitnimmt.

«Auch noch «ghebig»

Nur beiläufig sei erwähnt, dass der Thurgauer auch noch als enorm sparsam und in Finanzdingen berechnend gilt. Zur «Ghebigkeit» sei Ständeratspräsident Böhi aus Bürglen erwähnt, der einer Stadtmusik für ein Ständchen dankte und also anhob: «Den Thurgauer in mir durchaus nicht verleugnen, greife ich zum Billigsten: zu Worten, nichts als Worten ...»

Zum «Kalkulativen» erwähnt Ernst Nägeli den kleinen Frauenfelder, frisch verheiratet mit einer grossen Thurgauerin. Auf die Frage, ob ihm der Grossenunterschied nicht zu denken gebe, antwortete er: «Wen i uf de Geltseggl uferstand, wo si mitbringt, bin i so gross wie mini Frau.»

Warum «Langfinger»?

Mit dem Langfinger-Renommee der Mostindier befassten sich unter anderem Hans Sommer in der *NZZ* vom 21. September 1943, dann sehr ausführlich in der Thurgauer Zeitung vom 15. Juli 1944 Albert Knöpfli, zuerst Lehrer, später kantonaler Denkmalpfleger. In einer lange danach erschienenen Kurzfassung erläuterte Knöpfli:

Das alle zwei Jahre wechselnde Amt eines thurgauischen Landvogtes musste von den Interessenten teuer bezahlt werden. Um aus den Untertanen nicht nur das Einstandsgehalt, sondern darüber hinaus noch ein beträchtliches Vermögen herausschinden zu können, wurde der Thurgauer Untertan zum «Vörteln» und zu «Rechtströlerei» erzogen. Denn aus Rechtshändeln, die sich lange hinzogen und bei denen das Recht sehr oft nur mit Bestechungsgeldern erkauft werden konnte, liess sich sehr viel verdienen.

Der Thurgauer wehrte sich, versuchte durch Manipulation als geplagter Untertan seine wahren Einkünfte zu verschleieren. Während Hungersnöten musste er oft zusehen, wie die Korn-

fuhren aus dem Schwabenland, für die eidgenössischen Orte bestimmt, an seinen Dörfern vorbeifuhren. Oft blieb ihm nur Bettel oder Reisläuferei, und dabei mochten ihn Hunger und Armut zum Dieb gemacht haben.

Die Landvögte kehrten meist mit Reichtum, den sie den Thurgauern abgelaugt hatten, in ihre Heimat zurück. Ähnlich war es auch z.B. bei den Churer Landvögten, die im Veltlin hausen und, reich geworden, «Veldiner» genannt wurden. «Sehr wahrscheinlich», so Knöpfli, «dürften die eidgenössischen Landvögte, die den Thurgau ausgesogen, um nicht zu sagen bestohlen hatten, entsprechend «Thurgauer» genannt worden sein.» Den sich wehrenden richtigen Thurgauern aber dichtete man, Angriff als beste Verteidigung, über Gebühr zu, was man selber praktizierte hatte: das berühmte Spiel der langen Finger.

Was sagte doch eine unserer Nachbarinnen ehemalig in Frauenfeld? Dieses: «Wänn d Usserkantöner dihei bliibed, chunnt im Tuergi nützt furt!»

ISMET VOLVICIA

